Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 24

Artikel: Der Onkel aus Amerika

Autor: Böttcher, Max Karl

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643699

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

„Seien Sie nicht böse!" sagte der Mann schließlich und zwinkerte mit den Augen. „Ich weiß eben nicht recht, was dahinter steckt — und deshalb möchte ich es lieber den Polizeifritzen selber sagen!"

Dem Assessor gab es einen Ruck. „Wenn sie sich das Abzeichen auf dem Nummernschild hinter dem Wagen ansehen wollen —" sagte er etwas steif —, „dann dürften Sie bald im Bilde sein. Dies ist ein Polizeiwagen und ich bin Assessor Dr. Kling von der Staatsanwaltschaft Bärenburg."

Der Mann sperrte den Mund auf. „Großartig!" sagte er dann erleichtert. „Das ist ja ein doller Zufall! ... Oder — vielleicht ist es gar keiner — wie?" Seine kleinen Augen hefteten sich listig auf den Assessor. „Vielleicht sind Sie auch hinter ihm her — was?"

„Von wem reden Sie?" fragte der Assessor ungeduldig.

Der Mann nahm den Hut ab. „Ich heiße Lorenz — wohnhaft zu Berlin. Ich bin Theateragent. Ich bringe Ihnen zur Kenntnis, Herr Assessor, daß ich soeben hier auf der Landstraße angefallen worden bin!"

„Was — Sie auch?" rief Peter unwillkürlich aus. Der Assessor puffte ihn heimlich. Lorenz richtete einen langen Blick auf ihn. Plötzlich grinste er über das ganze Gesicht.

„Warum lachen Sie?" fragte der Assessor.

„Ja —", Lorenz schluckte, „weil ich Sie etwas überraschen werde mit dem, was ich zu sagen habe — das heißt: wenn das stimmt, was ich annehme!" Er grapschte mit den Fingern in der Westentasche und brachte ein zusammengerolltes graues Stück Papier zum Vorschein. Er reichte es mit verstärktem Grinsen dem Assessor hinüber.

Der las vor: „Dritte Parkettloge links — Schloßtheater Bärenburg ... Ach — Sie waren heut' abend im Theater?"

„Stimmt!" sagte Lorenz. „Bin also informiert. Und ich kann mir schon denken, was Sie auf die Landstraße bringt — und darum glaube ich, es wird Sie interessieren, zu erfahren, daß ich hier vor einer halben Stunde einem Herrn begegnet bin, der einen hellen Flauschmantel trug!"

Pause. Sie sahen ihn stumm an.

„Und wo ist er jetzt?" fragte der Assessor scharf.

„Da drin ... irgendwo!" Er zeigte in den dunkeln Wald. „... Suchen Sie ihn, wenn Sie glauben, daß Sie ihn noch erreichen!"

Sie sahen gedankenvoll in die dunkeln Stämme.

„Los!" kommandierte der Assessor. „Steigen Sie ein. Wir fahren zurück!" Und zu Peter sagte er leise: „Ich schicke alle verfügbare Mannschaft in den Wald — wenn der Kerl nicht gelogen hat!"

(Fortsetzung folgt.)

Der Onkel aus Amerika.

Skizze von Max Karl Böttcher.

Ob es das gibt, daß einer aus Amerika heimkehrt, nach 45 Jahren heimkehrt, und ein armer Schlucker ist?!

Nein, wird der Europäer sagen, das kommt nicht vor.

Ich aber sage: das kommt vor, wenn auch als Ausnahme, und diese Ausnahme war der Onkel Hermann.

Also dieser alte Mann kehrte plötzlich heim, kam nach der Mittelstadt, in der die Reste seiner Verwandtschaft wohnte und in der er seine Jugend bis zur Auswanderung verbracht hatte. Und hier hoffte er nun irgendwo eine Bleibe zu finden und einen Winkel, in dem er sein nun bald siebzigjähriges lebensmüdes Haupt zur Ruhe betten konnte.

Aber er sah sich arg enttäuscht. Als seine Verwandten gemerkt hatten, daß Onkel Hermann außer seinem mäßig großen Koffer und einem Hundertdollarschein nichts weiter mitgebracht hatte, wurden sie kühl und schoben ihn höflich, aber bestimmt ab, einer zum anderen, und nach zwei Wochen stand der Alte auf der Straße und wußte nicht, wo aus, wo ein.

Diese Heimkehr hatte er sich anders vorgestellt. Gewiß, er hatte nichts, was er für die Gastfreundschaft entgelten könnte, er hatte nur den Hundertdollarschein, und der war unantastbar, für den sollte man ihn einst ehrbar begraben. Aber er war doch der Bruder des einen und der Schwager des anderen, er war Onkel und Pate der jüngeren Verwandten. Er hatte, als es all diesen Leuten zur Inflationszeit so bitter schlecht erging, jedem des öfteren aus dem Goldlande ein paar Dollar geschickt, und es war ihm oft nicht leicht gefallen, diese Liebesgaben zu senden. Und als er vor zwei Monaten angefragt hatte, ob er heimkommen dürfe, ob man ihm ein bescheidenes Fleckchen übrig hätte, da war er von allen Verwandten fast überschwänglich eingeladen worden, zu kommen, man würde ihn mit Freuden aufnehmen und pflegen. Und nun diese Enttäuschung! Ihn faßte Ekel und Abscheu vor der Heuchelei und Habgier der Menschen, seiner Verwandten, die von ihm amerikanische Schätze erhofft hatten, und da diese fehlten, ihn kurzerhand über Bord geworfen.

Wie er nun, seinen langen Schiffskoffer in der Hand, am Straßeneck stand, fragte er einen vorübergehenden jungen Menschen nach einem billigen Gasthofe, und weil er in sorgenvollen Gedanken war, fragte er gewohnheitsmäßig in englischer Sprache. Der junge Mann stutzte und antwortete englisch, denn er war Korrespondent bei Liebermann & Sohn, Trikotagen-Export, und verstand sein Englisch wie selten einer.

Ei, da strahlte der Alte! Ist das nicht ein Jammer?! Er strahlte, weil er in seiner alten Heimat, auf die er sich so sehr gefreut hatte, englische Laute hörte!

„Sind Sie Einkäufer?" fragte der junge Mann äußerst geschäftstüchtig und hoffte, vielleicht seiner Firma einen neuen Kunden erbeuten zu können.

„Nein, mein Herr! Ich komme zwar aus Amerika, aber als Heimkehrer. Ich wollte hier den Rest meiner Tage verbringen, aber ... aber ... es hat sich herausgestellt, daß es nicht gehen wird, und nun, nun suche ich einen billigen Gasthof, um erst einmal mit mir zu Rate zu gehen, wie ich es nun halten werde. Uebrigens, mein Name ist Hermann Dorndorff."

„Dorndorff? — Hermann Dorndorff?! — Doch nicht etwa der Musiker, der vor vielen Jahren nach drüben ging, und von dem mein Vater mir so oft erzählte?"

„Der bin ich! Meine Geige liegt hier im Koffer! Und wie ist Ihr Name?"

„Ich heiße Hans Peters! Mein Vater war am Stadttheater Musiker und hat mir oft von dem abenteuerlustigen Kollegen erzählt, der, kaum zwanzig Jahre alt, nach Amerika ging, sein Glück drüben zu machen."

„Also Sie sind des guten Friedrich Peters Sohn. Ihr Vater war ein lieber Kollege! Lebt er noch?"

„Nein, Herr Dorndorff, er starb vor fünf Jahren, bald darauf auch meine Mutter, und ich stehe jetzt allein in der Welt!" Und nach kurzem Ueberlegen fuhr er fort: „Wissen Sie, Herr Dorndorff, ich will ihnen einen Vorschlag machen. Kommen Sie mit zu mir und bleiben Sie mein Gast, bis sich Ihre Verhältnisse geklärt haben!"

Der alte Amerikaner strahlte, aber dann sagte er: „Das geht wohl nicht gut an, junger Freund. Ich bin arm und besitze nichts als diese paar Klamotten hier im Koffer und einen Hundertdollarschein, der für mein Begräbnis bewahrt bleiben muß, und sonst nur noch ein paar Mark Silbergeld in deutscher Währung. Ich könnte Ihnen nichts für Ihre Gastfreundschaft entgelten."

Aber Hans Peters lachte fröhlich auf und erwiderte: „Das macht nichts, Herr Dorndorff, dann haben wir uns nichts vorzuwerfen, ich habe nämlich auch nichts denn mein

kleines Monatsgehalt und brauche nun nicht zu fürchten, daß Sie als Dollarmann zu hohe Ansprüche stellen. Und ich habe obendrein noch den Vorteil, meine englischen Sprachkenntnisse zu üben. Also kommen Sie!"

Halb zögernd, halb freudig ging nun der Amerikaner mit. Hans Peters bewohnte eine kleine, aber freundliche Zweizimmerwohnung, die er vom Nachlaß seiner Eltern möbliert hatte, und hier fühlte sich der Alte sofort heimisch. Er packte nun seinen Koffer aus, Kleider, Wäsche und schließlich eine alte Geige, die ihm viele Jahre treu gedient haben mochte.

„So, das ist meine ganze Habe!" sagte er mit verlegenem Lächeln zu Hans Peters.

„Wenig Gut — wenig Sorgen!" tröstete Hans Peters, und nun begannen die beiden ungleichen Männer ihr gemeinsames Dasein. Der alte Dorndorff besorgte das Hauswesen, kaufte ein, kochte und brägelte und hielt die Wohnung in Ordnung, und wenn Hans abends aus dem Geschäft kam, empfing ihn der Geiger mit guter Musik, denn er war ein feiner Spieler. Dann sprach man englisch miteinander, und der Alte erzählte aus seinem Abenteurleben in Amerika. Gute und schlechte Jahre hatte er gesehen und schließlich hatte ihn der Tonfilm, wie Zehntausende andere Musiker auch zum Verelenden gebracht.

„Da hatte ich nun gemeint, meine Verwandten in Deutschland, denen ich in schlechten Zeiten hundertmal aus der Not geholfen hatte, würden mir nun aus Dankbarkeit für den Rest meines Lebens eine Heimstatt bieten, aber es kam anders."

„Wenn Sie mich nun nicht zufällig getroffen hätten, Vater Dorndorff, was wäre aus Ihnen geworden?"

Da brummelte der Alte etwas Unverständliches und griff nach seiner Geige und spielte so wunder-wunderfein, dann lächelte er ganz verschmitzt und sagte: „Die da hätte mich bestimmt nicht im Stich gelassen!" und streichelte das Instrument zärtlich und schaute es so liebevoll an, dann legte er es in seinen Kasten zurück. —

Wochen waren vergangen und der Alte und der Junge waren die besten Freunde geworden. Aber in den letzten Tagen merkte Vater Dorndorff, daß der Hans, den er jetzt wie einen Sohn liebte, oft einsilbig und verstimmt war, daß ihm das Essen nicht mehr schmeckte, und eines Abends fragte er ihn kurz und bündig: „Hans, hast du Sorgen?"

„Ja, Vater Dorndorff! Große Sorgen! Doppelte Sorgen! Und ich will dir davon erzählen: Schau, ich liebe ein gutes, edles Mädchen, die Tochter meines Chefs. Wir haben uns längst versprochen, mein Chef schätzt und achtet mich auch sehr, aber als ich ihn vor vier Tagen um die Hand Elisabeths bat, sagte er zu mir: ‚Herr Peters, wenn andere Zeiten wären, würde ich Sie herzlich willkommen heißen in meiner Familie. Aber die Firma steht vor dem Zusammenbruch. Mein Kind muß einen Mann bringen, der ein gutes Stück Geld mit ins Geschäft stecken kann, damit wir wieder flott werden, und diesen Mann habe ich bereits gefunden, es ist der Sohn des Brauereibesitzers Wendt, und der bringt mir, wenn ich ihm Elisabeth gebe, rund 50 Mille in die Firma!' — Und so, Vater Dorndorff, ist mir die schönste Hoffnung und das Glück meines Lebens zerstört worden. Uebermorgen bereits wird sich der junge Wendt mit Elisabeth verloben."

„50 Mille, sagtest du, Hans?" fragte leise und sinnend der Alte.

„Ja, Vater Dorndorff, das ist für heutige Zeit unerhört viel Bargeld."

„Mag stimmen! — Ja, Hans, wer dir da helfen könnte!" murmelte der Amerikaner, holte seine Geige und spielte zarte, linde Weisen, dann streichelte er über das braune Holz und eine Träne fiel herab auf die Saiten. Aber das sah Hans Peters nicht. —

Als er am anderen Abend heimkam, fand er Vater Dorndorff nicht zu Hause, aber ein Zettel lag auf dem Tisch, darauf stand: „Lieber Hans! Bin in wichtigen, unaufschiebbaren Angelegenheiten nach Leipzig gefahren, komme heute abend neun Uhr zurück und du erhältst dann Aufklärung."

Das Essen wollte dem guten Hans heute gar nicht munden, und auch am Nachmittag im Bureau war er nicht recht bei der Sache. Immer sann und grübelte er, was wohl der Alte in Leipzig zu tun haben mochte. Endlich ward es Abend und Onkel Hermann trat ein, strahlte vor Glück. Er drückt den jungen Freund an sich, als wären sie Jahre getrennt gewesen. — „So, mein Junge, und nun laß mich erzählen, und dann wollen wir ein recht fröhliches Abendessen halten. Da in meiner Aktentasche stecken allerhand feine Sachen, die ich aus Leipzig mitgebracht habe. Und nun höre zu: Als ich vor 45 Jahren über den großen Teich ging als Geiger, fand ich drüben bald mein gutes Auskommen, und obendrein fand ich noch einen guten Freund, einen Italiener, Santorro hieß er, der aber nur, obgleich Italiener, ein mittelmäßiger Musiker war. Wir blieben 30 Jahre unzertrennliche Freunde, und da Santorro sehr oft stellenlos war, hielt ich ihn mit durch und sorgte für ihn. Und als er vor drei Jahren starb, vermachte er mir seine Geige, ein altes Familienerbstück aus Italien, ein köstliches Instrument, wie es nur noch wenige auf Erden gibt, denn es war eine echte Stradivari von ungeheurem Werte. Als mich nun vor einem Jahre die Sehnsucht nach der Heimat packte und ich herüberkam, war ich doch nicht ganz so arm, wie es schien, ich hatte ja meine kostbare Geige. Du, Hans, der mir ganz fremde Mensch, warst der einzige, der sich uneigennützig meiner in der Heimat annahm, der mir Tisch und Bett gewährte, und deshalb, Hans, habe ich mich in letzter Nacht entschlossen, dir zu liebe mich von meiner Geige zu trennen. Ich habe sie heute in Leipzig verkauft und da, da ist das Geld, viel mehr als dein Chef braucht, wieder flott zu werden!" Und er griff in seine Aktentasche und brachte mächtige Bündel Banknoten heraus, die er mit glücklichem Lachen Hans auf den Schoß packte.

„Aber ... aber ... Vater Dorndorff, das darf ich, das kann ich doch gar nicht ..."

„Habe ich mir gedacht, mein Lieber, daß du solche Einwendungen bringen wirst, aber die kommen zu spät! Bitte, eintreten!" Und er ging zur Tür und öffnete sie, und da eilten Elisabeth, ein liebes Geschöpf, und auch der Chef herein und der Amerikaner rief: „Aus der Verlobung morgen wird nichts, d. h. Verlobung findet statt, aber nicht mit dem Biermanne, sondern mit dir, Hans! Denn manus manum labat! sagte der Lateiner, soll heißen: Eine Hand wäscht die andere! Hast du mich, den Fremden, so selbstlos aufgenommen, so opfere ich dir gern alles, was ich besitze, und nun Prost, Herr Junior-Chef und Prost, Herr Liebermann und Prost, Fräulein Elisabeth!" Der Alte hatte mit fieberhafter Eile eine Flasche alten Rotwein aus der Tasche genommen, entkorkt und vier Gläser gefüllt, und nun stieß man freudestrahlend an und zwischen dem dritten und vierten Schluck sagte der Vater Dorndorff: „Am meisten werden sich nun meine Verwandten freuen, die mich vor die Türe gesetzt haben, wenn sie erfahren, daß ich doch noch Geld geschafft habe! Ja, ja, wir Amerikaner!" —

Verschiedene Anekdoten.

Von Oswald Strehlen.

Beethovens „Adelaide" wurde der Nachwelt durch den Hofkapellmeister Barth nur durch einen Zufall gerettet und zwar durch folgende Begebenheit: Barth besuchte eines Abends den Meister, als ihm dieser unwillig ein Papier in